



„Wir müssen Naturkapital zurück in die ökonomische Gleichung holen“

Sonja und Martin Stuchtey wollen Quadratmeter für Quadratmeter die Welt retten

Bei einer Temperatur von 46 Grad verliert Geld drastisch an Wert, so die Einschätzung des Unternehmer-Ehepaars Martin und Sonja Stuchtey. Natur soll deshalb gesellschaftlich wieder als kritische Infrastruktur und Wohlstandskomponente anerkannt werden. Um den Wert von Naturkapital bemessen zu können, haben Martin und Sonja Stuchtey die „Landbanking Group“ gegründet, die jeden Quadratmeter der Erde mit einem ökologischen Pass ausstatten will. Mit Amosinternational haben sie darüber gesprochen, was für ein Zielbild hinter dem Unternehmen steht, welche Bedeutung Kreislaufwirtschaft, sozial-ökologische Transformation, Bildung und Wertewandel in diesem Kontext haben und warum wir ein neues Verständnis von Wohlstand und Reichtum brauchen.

Amosinternational: Was genau steckt hinter dem Konzept einer „Kreislaufwirtschaft“?

Martin Stuchtey: Kreislaufwirtschaft ist eine Vision, die notwendiger und attraktiver ist als wir im öffentlichen Diskurs derzeit feststellen. Allerdings nur, wenn wir den Begriff tiefer, fundamentaler und breiter denken als er unmittelbar impliziert: Ich glaube, es gibt die Möglichkeit, unseren Wohlstand vom Ressourcenverbrauch zu entkoppeln und Ressourcenproduktivität als Wohlstandsquelle zu begreifen. Ich bin davon überzeugt, dass es eine Welt gibt, in der wir unseren Wohlstand dematerialisieren können. Diese breitere Definition von Kreislaufwirtschaft ist für uns hochgradig interessant: Zum einen können wir uns auf

diese Weise von geopolitischen Abhängigkeiten befreien, was sehr wichtig ist, wie wir in den letzten zwei Jahren gelernt haben. Des Weiteren können wir ein völlig neues Verhältnis zu unseren Kunden aufbauen, wenn wir nicht Autos, sondern Mobilität, nicht Smartphones, sondern Konnektivität, nicht Kühlschränke, sondern Frische verkaufen. Auf diese Art und Weise können wir Leistungen günstiger liefern. Der automobilen Individualbesitz beispielsweise ist eine sehr teure Produktionsmethode für einen Passagierkilometer Transport. Da gibt es alternative ressourcenschonendere Modelle: geteilte, intermodale, getaktete Verkehre, und natürlich virtuelle Interaktion. Und letztlich ist Kreislaufwirtschaft eine Art und Weise, effektiven Klimawandel und die Biodiversi-



Sonja und Martin Stuchtey

tätskrise zu bekämpfen. 50 Prozent der Klimakrise und 90 Prozent des Artenverlusts sind mit exzessivem Rohstoffverbrauch assoziiert. Wenn wir nicht an die Wurzel des Problems gehen und unseren Wohlstand dematerialisieren, indem wir mit weniger Bedarf an Primärressourcen Wohlstand schaffen, meistern wir die Biodiversitäts- und Klimakrise nicht.

Kritiker halten dem Konzept oft entgegen, ein geschlossener Kreislauf sei kaum möglich, da Energie und Materie verloren gehen und Stoffe nach und nach immer stärker „verschmutzt“ werden – es gehe also eher um „Down-Cycling“, also darum, aus hochwertigen Plastikresten erst Recycling-Flaschen zu machen, dann Parkbänke oder Aschenbahnen und zum Schluss eine thermische Nutzung der letzten Reste anzu-

streben. Ist das eine falsche Interpretation Ihres Begriffes von Kreislaufwirtschaft?

Martin Stuchtey: Es wäre naiv, zu glauben, wir könnten mit diesem engen Verständnis einer Kreislaufwirtschaft unser Ressourcen- und Klimaproblem lösen. Wir müssen die Frage anders stellen, nämlich, wie wir in Zukunft Wohlstand herstellen. Das Plastikbeispiel ist daher ein gutes; denn, wenn wir in Zukunft an diesem Ma-



Eine richtig verstandene Kreislaufwirtschaft ist die effektivste Art und Weise, den Klimawandel und die Biodiversitätskrise zu bekämpfen

terial mit all seinen Wertversprechen festhalten wollen, dann muss das auf eine Art und Weise passieren, mit der Ökosysteme nicht belastet werden. Heute entweicht von 400 Millionen Tonnen Jahresplastikproduktion ungefähr ein Drittel in die Ökosysteme. Wir werden bis 2040 die Produktionsmenge von Plastik verdoppeln, den Eintrag in Ökosysteme verdreifachen und den Bestand im Meer vervierfachen. Das muss auf null zurückgeführt werden, da wir jenseits der Belastungsgrenzen leben. Plastik ist eine „novel entity“ im Sinne der planetarischen Grenzen. Da müssen wir von weg und außerdem die mit Plastik verbundenen Kohlenstoffemissionen reduzieren, weil wir uns versprochen haben, bis 2050 „Netto positiv“ zu sein. Die Plastikindustrie alleine würde bis 2100 300 Gigatonnen emittieren und damit genauso viel, wie uns als Menschheit als Budget bis zu 1,5 Grad zur Verfügung steht. Wir können den Nutzen, den uns Plastik heute gibt, in Zukunft auch haben; aber wir müssen ein Drittel des erwartbaren Plastikvolumens reduzieren, indem wir zum Beispiel unsere Wasserflaschen mit zur Arbeit nehmen, wiederauffüllbare, wiederverwendbare Materialien bevorzugen und Produkte so herstellen, dass sie erst gar keine Verpackung

brauchen. Weitere zehn Prozent müssen substituiert werden durch Materialien, die biologisch abbaubar sind, wie zum Beispiel Papier oder andere Fasern. Der ganze Rest muss mechanisch oder chemisch wieder in Produkte zurückverwandelt werden, auf Basis grüner Energien. Es lässt sich für 2050 das Bild malen, in dem Konsumenten die Nutzenangebote bekommen, die sie nachfragen (zum Teil materialfrei, zum Teil plastikfrei und zum restlichen Teil einwegplastikfrei). Das geht! Die Frage ist nicht: „Kann Kreislaufwirtschaft funktionieren?“, sondern: „Wie können wir in Zukunft unseren Wohlstand in einer natur- und klimapositiven Art und Weise darstellen?“ Kreislaufwirtschaft ist ein wichtiger Teil der Lösung, aber eben nicht die ganze.

Ihnen schwebt eine Entkopplung der Wirtschaft vom Verbrauch nicht-erneuerbarer Ressourcen vor. Ist das überhaupt möglich, wenn für Umwandlungsprozesse in der Kreislaufwirtschaft ja auch immer Energie verwendet werden muss? Hinkt die Energiewende diesem Anspruch nicht hinterher?

Martin Stuchtey: Das ist ein guter Punkt. Wir brauchen eigentlich drei „Wenden“, die sich gegenseitig bedingen: eine globale Energiewende, eine industrielle Ressourcenwende und eine globale Landnutzungswende. Es ist leichter, die globale Ressourcenwende hinzubekommen, wenn man auf nachhaltig von der Landwirtschaft produzierte Biomasse zurückgreifen kann. Genauso ist es beim Thema Energie: Je mehr Energie wir haben, desto leichter fällt es uns, in hoher Qualität zu recyceln und Stoffe wieder einzusammeln. Gleichzeitig gibt es auch eine Verbindung von Energie und Landnutzung, wenn es um Wasserkraft, Solarkraft und Biomasse geht. Irgendwo hängt alles zusammen. Wahrscheinlich fängt es bei der Energiewende an: Wir können uns vorstellen, wie wir einen großen Teil des weltweiten Energieverbrauchs über den Übergang zu grünem

Strom und dessen Derivate hinkriegen. Auch die Kostenentwicklung in dieser Hinsicht war in den letzten Jahren deutlich günstiger als erwartet, so dass mittlerweile der (Wieder-)Aufbau fossiler Kapazitäten allein schon wirtschaftlich gesehen keinen Sinn mehr ergibt. Es gibt viel Dynamik, doch ist sie vor dem Hintergrund des massiven Anstiegs an Bedarf nach grünem Strom zu langsam. Denn der originäre Energiebedarf wächst und wir wälzen große Teile des Energiebedarfs auf Strom um, insbesondere in der Mobilität und bei Wärmepumpen. Im Augenblick haben wir keinen Weg, den Ausbau schnell genug voranzutreiben. Je schneller das uns gelingt, desto besser wird uns auch die globale Ressourcenwende und globale Landnutzungswende gelingen. In radikaler Verkürzung ist es so, dass grüne Energie, grüner Strom und grüne Rohstoffe die Grundwährung der sozial-ökologischen Wende ist.

Ist Recycling im ganzen Prozess nur Mittel letzter Wahl?

Martin Stuchtey: Ja, genau. Wir haben eine Ressourcenhierarchie, oder Wertungskreise von innen nach außen. In der Mitte stehen die Vermeidung, Wiederverwendung und Lebensverlängerung eines Gutes, an nächster Stelle Wiederertüchtigung und Rückführung von Komponenten, am Schluss kommt das Recycling auf Materialebene als äußerer Kreis. Der innere Kreis braucht deutlich weniger Energie als der äußere Kreis. Wenn wir viel grüne Energie haben, wird der äußere Kreis zunehmend interessant, bis dahin müssen wir versuchen, mit dem inneren Kreis zu leben. Dazu brauchen wir eine kollektive gesamtgesellschaftliche Geschäftsmodellinnovation, wo wir von einer Produktökonomie auf eine Nutzen- und Leistungsökonomie übergehen. Indem man nicht den Kühlschrank, sondern die Frische, nicht das Auto, sondern den Passagierkilometer oder die Mobilität verkauft, hat man Anreize, Ag-



gregate möglichst lang in der Nutzung zu halten oder wieder zu ertüchtigen. Überall in der Volkswirtschaft, wo der Produzent dauerhaft im Besitz der Produkte bleibt, gibt es die Ressourcenproduktivität, die wir auch gesamtgesellschaftlich brauchen. Wenn zum Beispiel Rolls Royce keine Flugzeugturbinen mehr verkauft, oder Caterpillar keine Baumaschinen, sondern nur noch „power by the hour“ zur Verfügung stellt, sind alle Anreize erstmal so angesiedelt, dass eine dauerhafte Einsetzbarkeit des Produkts wünschenswert ist. Das ist das Gegenteil dessen, wie Produktökonomie im klassischen Kapitalismus funktioniert, wo man will, dass ein Gerät eine Nanosekunde nach Ablauf der Garantie kaputtgeht.

Sonja Stuchtey: Das entspricht grundsätzlich einer Verantwortungsethik und -logik. Man kann nicht aufbauen, sich umdrehen und gehen, sondern ist verantwortlich für das, was man in irgendeiner Form geschaffen und in Umlauf gebracht hat.

Martin Stuchtey: Auf einer meiner Reisen bin ich östlich von Bermuda im nordatlantischen Plastikteppich gelandet. Das ist ein Strudel, in dem sich auch ein Teil des Plastikmülls wiederfindet, der die westafrikanische Küste hoch transportiert wird. Ich habe einige Produkte, auf denen man den Hersteller noch erkennen konnte, von der PET-Flasche bis zum Badeschuh, aufgesammelt. Die nehme ich jetzt immer mit, wenn ich Termine bei den Vorständen der Konsumgüterhersteller habe und sage dann: „Das habt ihr verloren!“ Es ist klar, dass die Antwort „Dafür ist die Müllentsorgung in Ghana oder Nigeria und nicht wir als großes Konsumgüterunternehmen verantwortlich“, natürlich nicht trägt. Kinder reagieren auf diese Fragen ganz anders. Sie sagen: „Natürlich muss man am Schluss aufräumen.“ Oder, wie Luise Neubauer sagt: „Das haben wir doch im Kindergarten anders gelernt!“ Es ist deshalb eigentlich nicht zu verstehen, wa-

rum es sich als soziale Norm etabliert hat, dass das „Post Life“ eines Produkts nicht in der Verantwortung des Herstellers ist. Mittlerweile haben wir krude Übergangsinstrumente wie zum Beispiel Herstellerverantwortungsverfahren, extended producer responsibility, wo man zumindest ein paar Cent pro Becher zahlen muss, damit kollektive Rückführungssysteme unterhalten werden. Aber eigentlich müsste man sagen, dass jedes Produkt mit einer Rücknahmegarantie durch den Hersteller ausgestattet sein muss. Noch weitergedacht: Ich glaube nicht, dass es das Ende der Welt oder des Kapitalismus wäre, wenn man sagen würde, man dürfe zukünftig keine Produkte mehr verkaufen, alle Gebrauchsgüter müssen zurückgenommen werden oder bleiben auf der Bilanz des Herstellers. Damit hätte man einen radikalen Anreiz geschaffen, in eine ressourcenschonende Leistungsökonomie überzugehen.


Der Soziologe Zygmunt Bauman sagt, dass die Menschen sich von „Produzenten“ zu „Konsumenten“ entwickelt haben. Wir leben in einer „Wegwerfgesellschaft“, kaufen und schmeißen weg. Wie kann ein Wandel im Denken dazu vollzogen werden, stattdessen Dinge wiederzuverwenden oder zu reparieren?

Martin Stuchtey: Dem könnte man entgegenhalten, dass wir in vielen der modernen Industriesektoren wieder zu einem Ko-Produktions- oder „Prosumption“-modus übergegangen sind. Die Produktion von Nachrichten wird von Youtube-Nutzern, der Transportleistung von UBER-Fahrern übernommen sowie Gästennächte von den AirBnB-Gastgebern produziert. Man kann sich schon eine Welt vorstellen, in der Produktion und Konsum wieder zusammenwachsen, mit manchen Vorteilen. Der denkbare Nachteil, der Verlust der Skalierungsvorteile, die uns in den letzten zweihundert Jahren der Industrialisierung getragen haben, können uns jetzt skaleninvarianten Technologien liefern. Je intangibler das Gut wird, desto eher

ist eine „Prosumption“-Philosophie auch denkbar. In der Idee steckt viel Hoffnung, Außerdem gibt es post-konsumeristische Strömungen und Affekte, wo darüber nachgedacht wird, ob wir dauerhaft unsere Identität aus unserem Konsumverhalten ziehen müssen.

Welche Grundidee steckt hinter der von Ihnen gegründeten Landbanking Group?

Sonja Stuchtey: Der Grundgedanke ist: Die Natur ist die Grundlage unserer Prosperität. Alles, was wir haben, alles, was wir tun, alles, was wir sind, basiert auf den natürlichen Grundlagen dieses Planeten. Wir müssen uns klarmachen, dass das die eigentliche Grundlage unseres Reichtums ist. Aus der Logik der Externalitätsbetrachtung – alles, was wir der Natur antun, ist eine Externalität unserer Produktionsprozesse – müssen wir sagen: Natur ist nicht nur eine Externalität, sondern eine kritische Infrastruktur, in die wir investieren müssen. Wenn wir die Natur erhalten und verbessern, ist das nicht nur eine Wohltat, sondern ein Wert, den wir schaffen, und der Teil einer Wertbetrachtung von

 Wir bauen eine technologische Infrastruktur für die Investition in Naturkapital

Individualvermögen, aber auch von Unternehmensvermögen ist. Wir sind zurzeit leider häufig in einer Kompensationslogik unterwegs und sagen: Wir haben einen negativen Fußabdruck, dafür sollten wir uns schämen und das gleichen wir aus, indem wir kompensieren mit Hilfe von Offsetting. Von diesem Denken müssen wir wegkommen in eine Logik, die sagt: Wir leisten einen Beitrag, um die kritische Infrastruktur Natur zu erhalten und zu verbessern. Das schafft Mehrwert, das schafft Vermögen und deshalb gehört es auch in die Bilanz eines Unternehmens. Das ist die Zielsetzung der Landbanking Group. Dafür haben wir eine Technologie gebaut, eine integrierte Plattform, die die Voraus-



setzungen schafft, die Wirtschaftsprüfer benötigen, um Investitionen in Natur und Naturkapital zu aktivieren und auf die Bilanz zu stellen. Die Komponenten, die das ermöglichen, sind eine rigorose Messung der ökologischen Leistungsfähigkeit eines Stück Lands, eine Dokumentation über Zeitmonitore in einem Naturkapitalkonto, das Festhalten der Verbesserungen bestimmter Parameter in Leistungsverträgen, die unabhängig von Grund und Boden, unabhängig vom Erwerb von Hektar und Quadratmetern, verkauft oder gehalten werden können. Diese drei Komponenten bauen wir als technologische Infrastruktur für die Investition in Naturkapital.

Es geht also nicht darum, mit Land zu handeln, sondern eine weltweite Handels- und Informationsplattform für Landbesitzer aufzubauen? Und über diese Plattform erhalten die Landbesitzer einerseits standardisierte und personalisierte wissenschaftliche Ratschläge, wie sie den „Wert“ ihrer Grundstücke in Bezug auf Carbon-Storage, Biodiversität etc. steigern können?

Sonja Stuchtey: Wir geben keine Ratschläge, wie der Wert des Landes verbessert werden kann, sondern bemessen, ob der Wert des Landes sich verbessert hat, ob die Maßnahmen, die jemand als Landsteward ergriffen hat, Erfolg gezeigt haben. Es kann sein, dass es dann im Rahmen des ganzen Ökosystems, das wir bauen, durchaus interessante Ratschläge gibt, auf die man zurückgreifen kann. Das ist aber nicht die erste Ambition. Unsere erste Ambition ist, zu dokumentieren, wie leistungsfähig das Stück Land ist und wie es sich über Zeit entwickelt hat. Wir ermöglichen, dass die messbare Verbesserung oder der Erhalt des Stück Lands verkauft werden kann. Der „Landsteward“ wird nicht dafür belohnt, dass er eine extraktive Nutzung implementiert hat, etwa durch den Anbau von Forst, das Ernten von Mais oder das Holen von Bodenschätzen aus dem Boden, sondern dafür, dass er durch den Erhalt zur Grund-

struktur der Leistungsfähigkeit von Natur beigetragen hat.

Wenn ich als Landsteward auf die Plattform der Landbanking Group komme, erwarte ich Transparenz darüber, wie gesund mein Stück Land datiert und über Zeit ist. Dies kann ich meiner Bank zeigen und dadurch beispielsweise günstige Kredite bekommen. Oder ich konzentriere mich auf den Mehrwert meines Landes, der einem möglichen Käufer Sicherheit für zukünftige Lieferfähigkeit bekommt. Oder es ist eine Leistung, die eine Versicherung abnimmt, die Gebäude im Umfeld versichert und sich darüber bewusst ist, dass eine höhere Speicherkapazität für Wasser auf meinem Stück Land Überflutungsrisiken mindert.



Wir müssen Naturkapital zurück in die ökonomische Gleichung holen

Martin Stuchtey: Ich hoffe, dass unsere Idee viel größer ist als zu sagen, wir müssen Landstewards Tipps geben. Die gesamte Geschichte der Industrialisierung war eine, in der Finanzkapital und Produziertes gewachsen sind, ebenso – wenn auch auf schwächere Weise – Humankapital. Währenddessen hat Naturkapital parallel dazu rapide abgenommen. Was Natur angeht, ist die „Bank jetzt leer“ und erstmalig schlägt das jetzt voll durch auf unseren gesellschaftlichen Wohlstand und unser gesellschaftliches Wohlbefinden. Wir müssen Naturkapital zurück in die ökonomische Gleichung holen. Dazu fehlen uns das Instrumentarium und die Infrastruktur; deshalb bauen wir das mit der Plattform.

Und die Landstewards können sich die Verbesserungen und den Erhalt ihres Stück Lands dann über diese Plattform zertifizieren und bezahlen lassen?

Martin Stuchtey: An Zertifizierung glauben wir nicht so sehr, weil diese gerade im Bereich der Kohlenstoffmärkte massiv in die Kritik geraten

ist. Unsere Lösung ist der Versuch, ein skalierungsfähiges Alternativmodell zu den Kohlenstoffmärkten aufzubauen. Die Kohlenstoffmärkte sind eine überaus wichtige Idee gewesen, die vor 20 Jahren entwickelt worden ist. Wir wollen in keiner Welt leben, in der es sie nicht gegeben hätte. Sie sind aber von ihrem Grundgedanken und von ihrer Akzeptanz her nicht in der Lage, uns als einziges Markt-Instrument in Richtung 2030 dabei zu helfen, unsere Pariser und Montreal Ziele einzuhalten.

Kohlenstoffmärkte sind erstens ex-ante-Märkte, wo das Unternehmen Versprechen macht und der Käufer daran glauben muss, dass dieses Versprechen eingehalten wird. Das ist eine in der Wirtschaft ungewöhnliche Leistung; meistens zahlt man erst, wenn einem etwas ex post geliefert worden ist. Wir bauen eine Plattform für die Belohnung von nachgewiesenen Naturverbesserungen, also für die Leistung.

Zweitens sind Kohlenstoffmärkte fundamental Märkte, wo der Credit nur werthaltig ist, wenn man vorher Schaden zugefügt hat; der Logik nach geht es um Kompensation – ein Konstrukt, das wir vor 20 Jahren noch brauchten. Mittlerweile ist die Welt an einem Punkt, wo es nicht mehr reicht, an einer Stelle Schaden anzurichten und ihn an anderer Stelle zu kompensieren. An Stelle dessen muss die Logik treten, dass wir aus dem Naturkapital einen Vermögensgegenstand machen.

Ein dritter technischer Aspekt: Damit man weiß, „wir bauen hier Vermögen auf, indem wir Natur retten“, muss es einen Asset-Charakter haben. Dazu braucht man jeweils ein Kollateral, einen Wert, der sich autonom entwickeln kann, auf den sich dieses Asset, dieser Vertrag, bezieht. Das bauen wir, indem wir jedem Quadratmeter der Erde ein biophysikalisches Naturkapitalkonto, einen ökologischen Pass geben. Dadurch haben wir jedem Vertrag einen biophysikalischen Zwilling in der Natur gegeben; beides ist untrennbar mit-

einander verknüpft. Damit haben wir eine Bezugsgröße, mit der man Verträge, assets, securities, später auch mal Währungen gründen kann. Damit wird es zur Infrastruktur für den neuen Wohlstand einer Gesellschaft, die Natur als kritische Infrastruktur und Wohlstandskomponente anerkennt.

Es geht ihnen darum, weltweit jedem Quadratmeter der Natur den Wert zuzumessen, den er verdient. Wie helfen Künstliche Intelligenz und Digitalisierung dabei?

Sonja Stuchtey: In den letzten fünf Jahren hat es drastische Fortschritte bei der Satellitenbeobachtung gegeben: Durch die hohe Dichte an Satelliten, die die Welt umspannen, haben wir ein großes Netzwerk an zurückfließenden Daten. In Kombination mit Fortschritten bei der Nutzung von Künstlicher Intelligenz und Deep-Learning-Modellen ermöglicht das die Erhebung einer Vielzahl von Daten weltweit, in einer großen zeitlichen Regelmäßigkeit und Frequenz, um klare Muster zu erkennen und abzuleiten, wie ein bestimmtes Stück Land zu bewerten ist.

Hand aufs Herz: Machen Sie das, weil es sich in absehbarer Zeit finanziell lohnt oder weil Sie die Entwicklung solcher finanzieller Hilfsmodelle voranbringen wollen?

Martin Stuchtey: Wir hatten hunderte Optionen, die wirtschaftlich vielversprechender gewesen wären. Wir glauben wirklich, dass das, was wir tun, eine echte Chance ist, bis 2030 das Blatt zu wenden. Ich arbeite schon viele Jahrzehnte im Nachhaltigkeitsbereich und stelle fest, dass es ganz wenige Lösungsansätze gibt, die in einer 424-ppm-Welt, in einer Welt, die kurz vor den Biodiversitätskipppunkten steht, ein Skalierungspotenzial haben, das einem Hoffnung gibt, tatsächlich noch die Kurve zu kriegen. Die Skalierung erneuerbarer Energien ist eine davon, dann kommt lange Zeit nichts. Wir hoffen, einen echten Beitrag zu

leisten. Unsere Idee, die nötige Infrastruktur zu bauen, um mikroökonomisch – Transaktion für Transaktion, Firma für Firma, Polygon für Polygon – ökologische Leistungsbilanzen aufzustellen und in Ökologie investieren zu können, begeistert uns. Deswegen haben wir einen zwar wirtschaftlich vielversprechenden, aber auch komplexen und harten Weg gewählt.

Gibt es Punkte, bei denen Sie beide unterschiedlicher Meinung sind?

Martin Stuchtey: Wir sind uns hochgradig einig bei der Einschätzung der jetzigen Situation – gerade 2023 im Super-El-Nino-Jahr, in dem wir spüren, dass uns die Erdsysteme davonlaufen und dass wir das Holozän verlassen haben. Wir sind uns einig über das Zielbild: Wir träumen von einer Welt, in der Natur auch ökonomisch als das anerkannt wird, was sie intuitiv und emotional heute schon ist, nämlich als Wohlstand Indikator und Wert. Über den Weg dahin ringen wir tagtäglich: Wie weit muss man sich auf heutige Realitäten und Mentalitäten einlassen und inwieweit darf man bereits verwegene alternative Entwürfe entgegensetzen? Gerade eben haben wir darüber diskutiert, wie sehr wir Compliance-Märkte ernstnehmen sollen: TNFD, SBTN, CSRD, ESRS, CSDDD – die ganze Buchstabensuppe von freiwilligen und mandatorischen Offenlegungspflichten. Oder sollen wir stattdessen an die wirtschaftliche Vernunft appellieren? Wir diskutieren darüber, wie sehr wir das Thema projekthaft und wie sehr über skalierende Plattformlogiken angehen wollen. Das sind alles Diskussionen, die man in einem Vorstandsteam hat.

Sonja Stuchtey: Wir sind uns sehr einig, was das Zielbild betrifft und mit welcher Ambition wir die Sache angehen. Die Diskussionen, die wir führen, sind Diskussionen über das „Wie?“ Gerade in einem gänzlich neuen Bereich, in dem es keine Blaupause gibt,

an der man sich orientieren kann, gibt es viele mögliche Irrungen und Wirrungen. Daher muss man mutige Entscheidungen darüber treffen, was man auslöst und was man priorisiert, welchen Weg man einschlägt – und sich dabei eventuell auch mal verlaufen kann. Da kann es sein, dass wir unterschiedlicher Meinung sind und mit Argumenten darum ringen, welche Kompromisse wir eingehen, wie rigoros wir bleiben, wie stark wir uns am Unwohlsein anderer orientieren. Wenn wir über neue Definitionen von Wohlstand, Reichtum und Prosperität reden, bedeutet das, dass wir gesellschaftliche Normen infrage stellen. Das hat oft die Folge, dass man aneckt oder abgestraft wird. Deshalb müssen wir oft entscheiden, wie weit wir gehen – auch mit Blick auf die Verantwortung, die wir den Mitarbeitern gegenüber haben. Das ist ganz normales unternehmerisches Ringen.

Sie haben eine Reihe von Projekten zur Umweltbildung von Kindern und Jugendlichen ins Leben gerufen. Wie sehen Sie die Bedeutung von Bildung? Ist in Deutschland und weltweit Bildung noch der entscheidende Schlüssel zu sozialem Aufstieg?

Sonja Stuchtey: Aus meiner Sicht ist Bildung der Schlüssel zu allem! Sie ist der Schlüssel zu einem guten Leben, einer gerechteren Gesellschaft, zu Offenheit und Neugier, zu persönlichem und gesellschaftlichem Fortkommen. Bildung braucht Zeit. Was wir in der Bildung jetzt versäumen, schlägt in 30 Jahren als ein Defizit auf. In unseren Gesellschaften weltweit, in den aktuellen geopolitischen Konflikten, sehen wir gerade jetzt die Versäumnisse der letzten drei Jahrzehnte. Es ist in der Tat erschreckend, wie stark die soziale Herkunft Bildungschancen beeinflusst – auch in einem Land wie Deutschland. Das ändert aber nichts daran, dass Bildung absolut wichtig ist, um Inhalte zu verstehen, die Komplexität von Entscheidungen nicht nur einschätzen, sondern auch abbilden zu können – in

der eigenen Wahlentscheidung, in der Berufswahl und im täglichen Beitrag. Eine große Chance steckt in der Digitalisierung, da man dadurch nicht zwingend reduziert ist auf Bildungsangebote im direkten Umfeld. In der Flut der Angebote, die es im Internet gibt, muss man natürlich zuerst das richtige finden. Da wäre die Kuratierungsaufgabe staatlicher oder gemeinnütziger Einrichtungen gefragt. Nichtsdestotrotz gibt es die Möglichkeit, aus dem eigenen Rahmen auszurechnen. Das zu fördern ist eine Aufgabe, der wir uns viel mehr widmen müssten.

Mitte des vergangenen Jahrhunderts gab es in Deutschland die Flurbereinigung. Brauchen wir nun eine Umkehrung dessen? Müssen wir mehr Hecken anpflanzen und Moore wiedervernässen? Inwiefern lohnt sich das wirtschaftlich?

Martin Stuchtey: Die meisten merken den Verlust nicht, weil wir uns mittlerweile so entkoppelt haben von der Natur. Ich gehöre zu der Generation, die den Gesang des Braunkehlchens, des Steinschmätzers, der Feldlerche, der Heckenbraunelle, der Schafstelze, des Kiebitzes, des Wachtelkönigs kennen und vermissen. Wir erleben eine radikale „Verkrähung“ der Welt. Wir haben weltweit 70 Prozent unserer Wirbeltiere in den letzten 50 Jahren verloren. Von den verbliebenen Wirbeltieren sind 33 Prozent Menschen, 64 Prozent Nutztiere, 3 Prozent Wildtiere. Wir erleben also die quasi vollständige Marginalisierung der natürlichen Welt. Das Gesamtgewicht aller wilden Säugetiere weltweit entspricht dem Gesamtgewicht aller Haushunde und Hauskatzen. Das sind Größenordnungen, die sich die meisten Menschen nicht vorstellen können. Wir haben Jahrzehnte in die Flurbereinigung,

in die Industrialisierung der Landwirtschaft investiert, sodass daraus mittlerweile lebensfeindliche Räume geworden sind. Wir haben Heimatministerien, die nicht merken, dass sowohl unsere Städte und Vorstädte als auch die Landschaft mittlerweile zu lebensfeindlichen Nicht-Orten geworden sind. Und jetzt fangen wir an, mit hochentwickeltem Instrumentarium und viel Geld hier und da wieder ein bisschen Renaturierung in die Landschaft zurückzubringen und stellen fest, wie schwer das ist. Wir müssen zuerst lernen, die Restbestände an



Wir haben in den letzten 50 Jahren weltweit 70 Prozent unserer freilebenden Wirbeltiere verloren und erleben derzeit die quasi-vollständige Marginalisierung der natürlichen Welt

Natur unbedingt zu schützen, weil es enorm wichtig und auch viel günstiger ist, das Bestehende zu bewahren als das Verlorene wiederherzustellen. Des Weiteren brauchen wir eine globale Restaurierungsagenda. In Europa gab es gerade eine Diskussion über ein sog. Renaturierungsgesetz, wo die Landwirtschaft wieder aufgelockert, Moore rückvernässt, Schattenbäume gepflanzt sowie Nistgelegenheiten und Tothölzer geschaffen werden sollen – all das, was es früher gab und uns Menschen persönliche Ankerpunkte in der Natur gegeben hat. Wir brauchen jetzt einen aufwändigen Rückbau, weil wir damals aus einer stürmischen Naivität heraus geglaubt haben, dass wir Bestäuber-Insekten, Wiesenvögel, gesunde Böden, Mikrobiome und funktionierende Ökosysteme nicht brau-

chen. Mittlerweile merken wir, dass die nicht nur für unsere Seelen, sondern auch für unsere Wertschöpfungsketten und für unsere Gesellschaft die zentrale Infrastruktur sind.

Welche geopolitischen Hürden müssen überwunden werden, um fossile Energien mit grünem Wasserstoff zu ersetzen?

Martin Stuchtey: Ich war vor kurzem in Namibia, einem Land, dem ich seit Jahrzehnten eng verbunden bin. Das Land versucht, einer der größten weltweiten Wasserstoffproduzenten zu werden. Dort hat man ein Anschauungsbeispiel dafür, wie es aussähe, wenn wir uns entschieden, von fossilen auf erneuerbare Energien, von autokratischen auf demokratisch gewählte Regierungen zu gehen. Ich habe mit meiner Firma Systemiq an einer 30-Gigawatt-Strategie für das Land gearbeitet. Namibia wäre dann ein Land, das sein BSP verdoppeln würde. Es wäre ein Land, das als eines der wenigen Länder in Afrika energieautark und net-zero wäre. Es wäre Netto-Stromproduzent nach Südafrika. Und es könnte alle seine Exporte dekarbonisieren. Und es könnte unter Zugabe von Stickstoff aus dem Wasserstoff grünen Ammoniak herstellen, mit dem wir zukünftig in Europa die Stahlindustrie, die petrochemische Industrie, die maritime Industrie, die Luftfahrt befeuern wollen – genau der Stoff, den wir brauchen, nachdem wir uns von Öl und Gas verabschiedet haben. Daraus lernen wir erstens, dass das möglich ist, und zweitens, dass ein massiver Infrastrukturumbau ansteht, weil wir massiv (Über-)Kapazitäten aufbauen müssen. Wir sehen, dass die dafür erforderlichen Energieresourcen in anderen Teilen der Welt zur Verfügung stehen, und lernen daraus,

WEITERFÜHRENDE LITERATUR

Martin Stuchtey, Per-Anders Enkvist, Klaus Zumwinkel: A Good Disruption: Redefining Growth in the Twenty-First Century, 2016.



ZU DEN GESPRÄCHSPARTNERN

unsere internationalen Handelsbeziehungen auf neue Füße zu stellen. Das erlaubt uns nicht – wie wir es in den letzten 200 Jahren gemacht haben – nach Afrika zu gehen und dort Ressourcen zu extrahieren. Es zwingt uns, auf Augenhöhe neue Partnerschaften mit Afrika zu schließen. Aber da Europa und Afrika sowieso schicksalhaft verknüpft sind, wäre das auch aus ganz anderen Gründen schon eine gute Idee. Migration ist nur einer.

Was brauchen wir für einen System- und Mentalitätswandel für eine gelingende sozial-ökologische Transformation?

Sonja Stuchtey: Ich denke, wir müssen Erfolg gesellschaftlich anders definieren, feiern und anerkennen. Wir haben eben zufällig einen Nachbarn getroffen. Er ist Mitte/Ende Achtzig und sein kurzer Kommentar war: „Ich finde, wir sind zu kapitalistisch geworden.“ – Und das sagt ein Geschäftsführer eines sehr großen und erfolgreichen deutschen Unternehmens, dem wir im Umkreis hier nicht nur ein Schwimmbad, sondern auch eine Schule verdan-

 Bei einer Temperatur von 46 Grad ist Geld massiv entwertet

ken, weil die Steuereinnahmen über dieses Unternehmen so groß waren. Wir sind eindimensional in der Definition von Erfolg geworden. Ein Begriff von Erfolg, der rein monetär ist, ist in einer Welt von 46 oder 53 Grad irgendwann nur noch bedingt aussagekräftig. Es täte uns gut oder es würde uns zumindest einen neuen Lösungsraum bei täglichen Entscheidungen eröffnen,

Sonja Stuchtey, geb. 1971, ist Unternehmerin und eine Gründerin der Bildungsinitiative „ScienceLab“. Sie ist Autorin mehrerer Sachbücher. Im Rahmen der Bürgerinitiative „Pulse of Europe“ setzte Stuchtey sich für eine starke europäische Zivilgesellschaft ein. 2018 gründete sie die Alliance for Europe, die pro-europäische und -demokratische Kräfte vor direkter und medialer Verfolgung schützt und europaweit koordiniert.

Martin Stuchtey, geb. 1968, ist Geologe und Wirtschaftswissenschaftler. Zurzeit ist er Professor für Ressourcenmanagement und Ressourcenstrategie an der Universität Innsbruck. Er war 20 Jahre lang bei der Firma McKinsey. Er ist Gründer der Firma Systemiq. Er beschäftigt sich seit langer Zeit mit den Themen Nachhaltigkeit und Biodiversität und hat sich einer gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Transformation hin zu einem regenerativen Wohlstandsmodell verschrieben.

Sonja und Martin Stuchtey sind verheiratet, haben sechs Kinder und bewirtschaften seit 2011 den www.KollreiderHof.at in Anras. Zusammen haben sie die „Landbanking Group“ gegründet, eine Systeminnovation zur Umgestaltung des globalen Landnutzungssystems.

wenn wir ein breiteres Verständnis von Erfolg hätten.

Martin Stuchtey: Bei 46 Grad ist Geld massiv entwertet, ist Wohlstand kein Wohlstand mehr. 46 Grad bedrohen unseren Wohlstand mehr als jede Hyperinflation. Da ist kein Cabriolet, kein Tennisplatz, kein Urlaub in Mallorca mehr werthaltig. Ich glaube, die Menschen beginnen das langsam zu verstehen. Wir müssen immateriellem Vermögen größeren Raum geben. Wir müssen unser intuitives Gefühl mit unserem wirtschaftlichen Gefühl von Wohlstand und Wohlergehen zusammenführen. Es muss einen Grund geben, wenn 85 Prozent der Menschen heile Natur als Screensaver nutzen. Es muss einen Grund geben, warum sie ihre Freizeit in der Natur verbringen. Und doch ist Natur im Moment in unserem BSP mit null oder negativ veranschlagt. Da läuft etwas falsch.

Ausblick auf 2033: Was soll sich bis dahin geändert haben? Was wünschen Sie sich?

Sonja Stuchtey: Mein Wunsch: Jeder Mensch hat bei der Geburt ein Naturkapitalkonto bekommen, weil es uns ein Herzensanliegen ist, dass jeder dafür ein Empfinden entwickelt, dass die Natur nicht nur Infrastruktur, sondern Lebensgrundlage ist.

Martin Stuchtey: Als ich geboren wurde, hat meine Großmutter meinen Eltern ein Sparkonto geschenkt. Wir haben unseren Kindern ein Naturkapitalkonto geschenkt. In Zukunft sollte jeder ein Naturkapitalkonto haben und das als Teil des Wohlstands empfinden.

*Das Interview führte
Claudia Schwarz, Dortmund*